

Leitartikel

Gute Pflege darf keine Glückssache sein



Michèle Gantenbein

Jeder Mensch hofft, gesund und in Würde zu altern und sein Leben bis zum Ende selbst steuern zu können. Doch das ist nicht jedem gegönnt. Mit zunehmenden körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigungen wächst die Abhängigkeit von Angehörigen, Pflegediensten und Heimstrukturen. Sie sind für das Wohlbefinden, die Sicherheit und die Gesundheit von hilfsbedürftigen Personen zuständig und tragen eine große Verantwortung.

Ende Juli verabschiedete das Parlament ein Gesetz zur Qualitätssicherung in den Alten- und Pflegeheimen. Es legt Qualitätsstandards in vielen Teilbereichen fest. Kontrollen und Evaluierungen sollen für Transparenz sorgen und eine hohe Betreuungsqualität sicherstellen.

Das Gesetz erinnert stark an das Gesetz zur Qualitätssicherung in den Kinderbetreuungsstätten.

Qualitätskriterien gesetzlich zu verankern bedeutet noch lange nicht, dass diese in der Praxis auch umgesetzt werden. Zahlreiche Erfahrungsberichte von Eltern, Großeltern und Betreuungspersonal zeigen, dass in den Kinderbetreuungsstrukturen – trotz Kon-

trollen – so einiges im Argen liegt, wie der rezente Fall einer Crèche der Gruppe „L’Enfant-Roi“ gezeigt hat.

Was also ist von den Kontrollen zu erwarten, wenn man weiß, dass nicht unabhängige externe Stellen, sondern vom Familienministerium beauftragte Agenten die Einhaltung der Qualitätskriterien in den Heimen prüfen, so wie das auch im Kinderbetreuungssektor der Fall ist?

Wie Kinder sind auch ältere, hilfs- und pflegebedürftige Menschen besonders empfindsam und verletzlich. Ihr dickes Fell, das sie sich im Erwachsenenleben zugelegt haben, wird mit zunehmendem Alter dünner. Ihre Fähigkeit, sich aus eigener Kraft zu schützen und auf innere Abwehrressourcen zurückzugreifen, schwindet.

Den eigenen körperlichen und geistigen Verfall zu erleben, ist an sich schon eine schwere psychische Belastung. Umso schmerzhafter muss die Erfahrung sein, als Objekt behandelt zu werden, und das Gefühl vermittelt zu bekommen, ungeachtet dessen, was man im Leben geleistet hat, wertlos und eine Last zu sein – von groben Menschenrechtsverletzungen und Pflegefehlern gar nicht erst zu reden.

Wenn es heißt, eine Gesellschaft müsse sich daran messen lassen, wie sie mit ihren schwächsten Gliedern umgeht, steht Luxemburg nicht gut da. Der Staat investiert viel Geld in moderne Infrastrukturen. Wichtig aber ist, was sich hinter den Mauern abspielt. Was wir brauchen, ist eine Kultur der Würdigung älteren Lebens, eine Kultur des Mitgefühls und der Mitmenschlichkeit. Die erreicht eine Gesellschaft nicht (allein) per Gesetz, sondern mit intuitivem, feinfühligem Verstand.

Kontakt: michele.gantenbein@wort.lu

Was wir brauchen, ist eine Kultur der Würdigung älteren Lebens.